

IV. *Hercynia Curiosa*

Ordnungsstörungen und Zwergenauszüge im Harz

1. Der »kuriöse« Harz als prekäre Natur und Sagenhort

Wer vom Harz erzählt, kommt selten ohne geheimnisvolles, zumeist nicht (mehr) ganz menschliches Personal aus. Hexen, Teufel, Zwerge, Wilde Männer und Frauen, Bergmönche, verfluchte Prinzessinnen und Nonnen im Gefolge des wilden Jägers durchspuken die finsternen Wälder, tiefen Gruben und höhenmäßig überschaubaren Gipfel des nördlichsten der deutschen Mittelgebirge. Bereits bei Plinius sind die Herkynischen Wälder als eine besondere Gegend bekannt, ja, sie selbst sind eine Art »Wunder«, das durch seine »Ödnis« und das unermessliche Alter – sie sind seit Ewigkeiten unberührt und so alt wie die Welt – alle anderen Wunder übertreffe.¹ Dort ist nicht nur mit finsterem Zauber

1 »Aliud e silvis miraculum: [...] in eadem septentrionali plaga Hercyniae silvae roborum vastitas intacta aevis et congenita mundo prope immortalis sorte miracula excedit.« (XVI, II, 6) Gaius Plinius Secundus: *Naturalis Historiae*. Naturkunde. Liber XVI. Buch 16. Botanik: Waldbäume. Lat.-dt. Hg. u. übers. von Roderich König in Zusammenarbeit mit Joachim Hopp. München/Zürich: Artemis Verlag (= Sammlung Tusculum) 1991, S. 16–18. An den Topos des »fabelreichen Hains« schließt auch Benedikte Naubert in ihren *Neuen Volksmärchen der Deutschen* (dritter Band, 1792) zur Einführung in die Sage von *Jungfernsprung und Roß-trap* an. Benedikte Naubert: *Neue Volksmärchen der Deutschen*. Drittes Bändchen, Leipzig: Weygandsche Buchhandlung 1792, S. 212.

zu rechnen, dort gibt es antiken Sagen nach auch geheimnisvolle Vögel, deren Gefieder in der Nacht gleich Feuer leuchten soll.²

Der Harz ist durch die Autorität des römischen Gelehrten als Hort des Wunderbaren festgestellt, entsprechende Topoi werden durch die Jahrhunderte wiederholt, modifiziert und angereichert. So verwundert es auch kaum, dass der Harz zum Synonym einer hinterwäldlerisch markierten Kredulität wurde, mit der sich unterstellen lässt, die dort ansässige Bevölkerung glaube schlichtweg alles. Der volksaufklärerisch ambitionierte Johann August Ephraim Goeze (1731–1793), Hofdiakon zu Quedlinburg und zugleich Zoologe, schreibt 1788 in einem fiktiven Brief über den »Harzaberglaube[n]«:

Sie denken wohl, in ihrer Gegend sey der Aberglaube noch allein zu Hause. Nein! je näher unserem Harze; desto mehr Spuren davon. Kaum können sie sich vorstellen, was für alberne und ungereimte Dinge daselbst noch unter dem Volke im Schwange gehen, und selbst von denen geglaubt werden, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen. Da ich bisher einige Harzreisen gethan habe; so bin ich im Stande, ihnen einige Arten des daselbst noch herrschenden Aberglaubens mitzutheilen. Sie werden über die Menge, wie über die Unvernunft derselben erschrecken. Trauriger Beweis, daß die Aufklärung noch sehr wenige Gegenden erleuchtet habe!³

Folglich gebe es dort auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts keine »Natur- und Lufterscheinung«, bei der nicht die »bösen Geister« ihr »Spiel« haben.⁴ Hinter allen Geschehnissen würden der Teufel oder Hexen

2 »In Hercynio Germaniae saltu invisitata genera alitum accepimus, quarum plumae ignium modo conluceant noctibus.« Plinius: *Naturalis historia*. Liber X. Naturkunde. Buch X: Zoologie. Vögel. Weitere Einzelheiten aus dem Tierreich. Lateinisch – deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Roderich König in Zusammenarbeit mit Gerhard Winkler. 2. Aufl., Düsseldorf: Artemis & Winkler (= Sammlung Tusculum) 2007, L X V I I, 132, S. 92.

3 Goeze, Johann August Ephraim: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*. Zweyter Band. Neue verbesserte Auflage, Leipzig: Weidmann 1788, S. 36–37.

4 Ebd., S. 37.

vermutet, man glaube an Berggeister (als sogenannte »Bergmännel«⁵), die den Bergleuten bei der Arbeit behilflich sind, sie necken oder auch warnen können. So wie man auf »Besprechungen« vertraut, wird auch in der Apotheke ein apotropäisches »Hexenpulver« angeboten, das sich gut verkaufe. Nach Gesprächen mit den Einheimischen glaubt Goeze, er »lebte vor 200 Jahren«⁶, so unbegreiflich sind ihm Vielfalt wie Intensität des Aberglaubens. Goeze geht es als Geistlicher wie als Aufklärer um die Delegitimation alternativer Welterklärungen, die von konkreten Erfahrungen ausgehen und diese animistisch deuten. Denn es zeigt sich in seinen Beispielen mehrfach, dass hinter den Erscheinungen der natürlichen Welt bestimmte Wesenheiten angenommen werden, die selbsttätig handeln und mit den Menschen interagieren.

Was vordergründig nach vielfältigem Ausgangsmaterial für die spätere Fantasyliteratur und das heute so produktionsstarke Kunsthandwerk und Dekorationsgewerbe ausschauen mag, hat jedoch in manchem Fall eine eminent ökologische Komponente. Dies gilt sowohl für die Vorstellungen der Belebtheit von Berg und Gestein durch anthropomorphe Wesen, aber auch für den Harz als »prekäre Natur«⁷, als die dieser in einigen seiner Teile bereits seit Jahrhunderten erfahren wird. Dem Schreckensraum in den Darstellungen antiker Geschichtsschreiber und den wild-romantischen Inszenierungen bei Heinrich Heine, Ludwig Tieck, Hans Christian Andersen und weiteren Harzreisenden,⁸ die eine erhabene Natur oder erholfördernde Licht-

5 Ebd., S. 44.

6 Ebd., S. 41.

7 Zu Begriff und konzeptioneller Ausgestaltung vgl. S. Nitzke: *Prekäre Natur*, S. 31–48.

8 Vgl. dazu allgemein den Band Berghahn, Cord-Friedrich/Blume, Herbert/Henkel, Gabriele/Rohse, Eberhard (Hg.): *Literarische Harzreisen: Bilder und Realität einer Region zwischen Romantik und Moderne*, Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2008. Darin Cord-Friedrich Berghahn zu Tieck (S. 93–114), Renate Stauf zu Heine (S. 115–128), Erich Unglaub zu Andersen (S. 129–174) sowie die Beiträge von Eleoma Joshua (S. 55–72), Wolfgang Behschnitt (S. 73–90) und Eberhard Rohse (S. 175–231) zu Aspekten des Harzreisens und Figuren der Harzreisenden.

Luft- und Waldbäder suchten, steht seit Jahrhunderten eine in ihrer Ödnis oftmals erschreckende Bergbaufolgelandschaft entgegen. Der Bergbau ist Grund und beständiger Anlass für großflächige Rodungen, für die Anlage ausgeklügelter Kanalsysteme und Stauseen, für das Entstehen von Schlackenhalde und von giftbelasteten Flüssen, aber auch von kreischenden Sägewerken, rauchenden Kohlenmeilern (von denen es um 1750 ungefähr 2200 Stück gegeben haben soll⁹), Hüttenwerken, Gießereien, Hochofenwerken und den »Schmok«¹⁰ der Verhüttungsstätten, der nicht nur die Erwartungen von Theodor Fontanes Romanfiguren irritieren und die Erholung zunichtemachen konnte. Die Erwartung von wild-erhabener oder erholsam-lieblicher Natur, die sich an den vorgefundenen Orten durch ihre Verstrickung in die Prozesse und Folgeerscheinungen von Bergbau und Metallurgie bricht, gehört zu den festen Topoi der Harzliteratur seit (mindestens) der Mitte des 18. Jahrhunderts.¹¹ Dass sich die Erwartungen an eine wilde und kaum angetastete Natur trotz allen realen Beschädigungen und Veränderungen so lange erhalten haben (ohne die alle neuerlichen Überraschungen angesichts von Käferkalamität und Fichtensterben nicht denkbar sind)¹², ist zum einen jener Literatur zu verdanken, die

-
- 9 Siehe Liessmann, Wilfried: Historischer Bergbau im Harz. Kurzführer. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin/Heidelberg: Springer 2010, S. 134.
- 10 Fontane, Theodor: Cécile. Fontane Nymphenburger Taschenbuch-Ausgabe in 15 Bänden. Band 8, München: Nymphenburger 1969, S. 17. Im Gespräch zweier Reisender wird die Dissonanz nachvollziehbar: »In den Zeitungen heißt es in einer allwöchentlich wiederkehrenden Annonce: ›Thale, klimatischer Kurort. Und nun diese Schornsteine! Na, meinethwegen; Rauch konserviert, und wenn wir hier vierzehn Tage lang im Schmok hängen, so kommen wir als Dauerschinken wieder heraus.«
- 11 Vgl. dazu Penke, Niels: Idyllen mit toten Bäumen. Über die Versehrungsgeschichte des Harzes, in: KWI-Blog, [<https://blog.kulturwissenschaften.de/idyllen-mit-toten-baumen/>], 05.02.2024. DOI: <https://doi.org/10.37189/kwi-blog/20240205-0830> [Abruf 01.12.2024].
- 12 Dabei gehört diese triadische Erfahrung von Käferbefall, ökonomischem Verlust und sichtbar veränderter Landschaft aufgrund abgestorbener und/oder gedrodeter Bäume ebenfalls zu den Topoi der Harzbeschreibungen. Vor allem der

an den Klischees romantischer Wildnisfiktionen festhält, zum anderen der sich im 19. Jahrhundert etablierenden Tourismusindustrie, die den Harz nach und nach mit Kur-Orten und Wanderwegen durchzogen hat und die ihr Versprechen einer unbeeinträchtigten Natur unbedingt bruchlos aufrechterhalten wollte, solange es möglich war. Dass bei all dem Zwerge eine besondere Rolle spielen, stellt die verbindende Basis der bisher genannten Phänomene dar. Sie werden in unterschiedlicher Weise mit dem Bergbau assoziiert und sie sind in literarischen wie

Oberharz wurde in regelmäßigen Abständen heimgesucht und immer wieder großer Waldflächen beraubt. Eine frühe systematische Darstellung ist Johann Friedrich Gmelins *Abhandlung über die Wurmtroknis* von 1787, eine äußerst deprimierende Schrift, die über viele Seiten und Jahrzehnte Negativbefunde versammelt und tabellarisch auswertet. Gmelin listet in chronologischer Folge die Plagen, Zerstörungen und Verluste auf, die vom Anfang des Jahrhunderts bis in seine Gegenwart dem »schwarzen Wurm« zugerechnet werden können. Es sind illusionslose Zeugnisse, nicht nur, weil sie eine reine Verlusterzählung konstituieren, sondern jeden Glauben an einen wirklichen Fortschritt und die Einsichtsfähigkeit des Menschen Lügen strafen, weil die nötigen Präventions- und Sicherheitsmaßnahmen nicht immer, in manchen Regionen lange Zeit überhaupt nicht ergriffen worden sind. Gmelin dokumentiert minutiös, in welchen Orten und Revieren Fällung, Schälung und Abtransport der kranken und abgestorbenen Bäume zum Teil über Jahrzehnte nicht ordnungsgemäß durchgeführt wurden. Der Anhang »Aktenstücken die Troknis am Harze betreffend« vollzieht auf über 250 Seiten nach, was wo (allzu oft: nicht) ordnungsgemäß getan wurde. Wo Gmelin Gründe für die Nachlässigkeit angibt oder sich diese zumindest erahnen lassen, sind dies unter anderem das königliche Geheiß, die Forstarbeit ruhen zu lassen, immer wieder individuelle Versäumnisse, aber auch schlichtweg fehlende Arbeitskräfte, um das leisten zu können, was getan werden müsste. Gmelin plädiert für eine akribische, flächendeckende Kontrolle der Baumbestände, denn nur die »äußerst nöthige Fürsicht« gegen den »furchtbaren Feind« könne der periodisch wiederkehrenden Kalamität vorbeugen helfen. Gmelin, Johann Friedrich: *Abhandlung über die Wurmtroknis*, Leipzig: Crusius 1787, S. 176. Dass sich daran über zwei Jahrhunderte (zu) wenig geändert hat, um dieser Misere vorzubeugen zu können und den häufig monokulturell geprägten Bergbauwald in Richtung eines widerstandsfähigeren Mischwaldes zu entwickeln, ist das Deprimierende an Gmelins Buch. Die Einsichten gab es bereits zu Zeiten des Ancien Régime, doch ein allein auf schnellen Umsatz programmiertes Wirtschaften hat ihre Umsetzung allzu oft verhindert.

touristischen Kontexten wiederholt als Repräsentanten des Harzes in Stellung gebracht worden.

2. Zwergsagen und Zwergenauszüge

Bereits in der frühen Sagenüberlieferung, die in den Kompendien des 17. Jahrhunderts enthalten ist, sind dämonische Wesen zu finden, die im Zusammenhang mit dem Bergbau erwähnt werden. Der Bergmönch oder das Bergmännel erscheinen als eine besondere zwergartige Spezies, die aber zunächst narrativ kaum ausgestaltet wird. Dies geschieht erst um 1800, als mit der Sammlung Johann Karl Christoph Nachtigals (1753–1819) die Sage als eigenständige Gattung hervorgebracht und in der Folge rasch popularisiert wird. In Nachtigals unter Pseudonym als Otmar »nacherzählten« und herausgegeben *Volcks-Sagen* stehen die Zwerge im Zentrum der Textsammlung. Ihnen gilt aber auch ein großer Teil des Nachwortes »Ueber die Hühnen- und Zwerg-Sagen«, das sich um eine historisch-anthropologische Erklärung der vielen Zwergenauftritte in den Sagen bemüht. Nachtigal geht davon aus, dass sie die Erinnerung an eine Begegnung mit zwischenzeitlich verschwundenen Völkern darstellt, die in der Harzregion aufeinandergestoßen sind: Ein »kleines« Volk wurde in einer entlegenen »Vorzeit« von einem größeren bekriegt, in die Täler und Höhlen des Gebirges zurückgedrängt, und sei schließlich nur noch nachts herausgekommen.¹³ Nachtigal versucht zu erklären, was historisch weit zurückliegt und sich jeder empirischen Prüfung entzieht, die über eine Untersuchung der Höhlen nach Augenschein hinausgeht. Diese Höhlen aber gibt es, ihnen kommt von daher eine besondere Bedeutung zu. Die »Zwergenhöhlen« bei Elbingerode und Rübeland sind bereits knapp einhundert Jahre zuvor bei Georg Behrens (1662–1712) in dessen mehrfach aufgelegtem *Hercynia curiosa* (1703) als interessante Landschaftselemente beschrieben worden. Bei Behrens heißt es:

13 [Nachtigal, Johann Karl Christoph]: *Volcks-Sagen*. Nacherzählt von Otmar. Bremen: Wilmans 1800, S. 335–338.